



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Karolingische Klosteranlagen im archäologischen Befund oder: Die Suche nach einer geeigneten Form

Descoeurdes, Georges

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-188470>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Descoeurdes, Georges (2016). Karolingische Klosteranlagen im archäologischen Befund oder: Die Suche nach einer geeigneten Form. In: Kaffanke, Jakobus. Benedikt von Nursia und Benedikt von Aniane : Karl der Grosse und die Schaffung des "Karolingischen Mönchtums". Beuron: Beuronischer Kunstverlag, 82-107.

WEISUNGEN DER VÄTER

Band 26

Herausgegeben von

Archimandrit Gabriel Bunge und Jakobus Kaffanke OSB

Jakobus Kaffanke OSB (Hg.)

BENEDIKT VON NURSIA UND

BENEDIKT VON ANIANE

Karl der Große und die Schaffung des
„Karolingischen Mönchtums“

BENEDIKT VON NURSIA UND BENEDIKT VON ANIANE

Karl der Große und die Schaffung des
„Karolingischen Mönchtums“

herausgegeben von Jakobus Kaffanke OSB

Impressum:

Gestaltung: Katja Nida, Mainz

Herstellung: Beuroner Kunstverlag, Beuron

Druck: CPI-Ebner & Spiegel GmbH, Ulm

© Beuroner Kunstverlag, Beuron 2016

Originalausgabe, 1. Auflage 2016

Umschlagbild: Ismini Petzolt

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-87071-339-3

EDITORIAL

Jakobus Kaffanke xx

EINFÜHRUNG IN DIE TAGUNG/ PUBLIKATION

Jakobus Kaffanke xx

I. „PROVOCATIVELY“? –

**ZU DEN MOTIVATIONEN UND HISTORISCHEN KONTEXTEN
FÜR DIE MÖNCHWERDUNG WITIZA-BENEDIKTS VON ANIANE**

Dr. Walter Kettemann xx

II. DAS VERBRÜDERUNGSBUCH DER ABTEI REICHENAU

ALS ZEUGNIS DER KLOSTER- UND REICHSGESCHICHTE

Prof. Dr. Dieter Geuenich xx

III. KAROLINGISCHE KLOSTERANLAGEN IM ARCHÄOLOGISCHEN BEFUND, ODER: DIE SUCHE NACH EINER GEEIGNETEN FORM

Prof. Dr. Georges Descoedres xx

IV. DER ST. GALLER KLOSTERPLAN UND DIE AACHENER KLOSTER- REFORM

Prof. Dr. Ernst Tresp xx

V. WAS HEISST EIGENTLICH „REFORM“?

Regula Benedicti 73, Benedikt von Aniane und Johannes
Cassian

Dr. Gabriele Ziegler xx

AUTORENVERZEICHNIS xx

KAROLINGISCHE KLOSTERANLAGEN IM ARCHÄOLOGISCHEN BEFUND

ODER:

DIE SUCHE NACH EINER GEEIGNETEN FORM

Georges Descœudres

Benedikt von Nursia hat mit seiner Klosterregel gewissermaßen eine Hausordnung für das von ihm gegründete Kloster Monte Cassino geschrieben, welche das Zusammenleben der klösterlichen Gemeinschaft erleichtern sollte. In der Regel erwähnt werden zwar ein Oratorium sowie je ein Raum für die Novizen und für die kranken Brüder, über die räumliche Organisation der Klostergemeinschaft fehlen hingegen jegliche Hinweise. Es muss immer wieder in Erinnerung gerufen werden, dass Benedikt ein Klostergründer und nicht ein Ordensgründer war; es lag deshalb nicht in seiner Intention, eine Bauanleitung für künftige Klosteranlagen bereitzustellen. Dies trifft auch auf die Klostergründung bei Terracina zu: In der im 2. Buch der Dialoge Gregors des Großen aufgezeichneten Vita des hl. Benedikt wird davon berichtet, dass Benedikt von einem frommen Mann, wie es heißt, gebeten wurde, Mönche auf dessen Landgut bei Terracina zu entsenden, um dort ein Kloster zu gründen¹. Benedikt entsprach der Bitte und stellte in Aussicht, er werde selber hinkommen und zeigen, wo das Oratorium, wo der Speisesaal für die Brüder und wo die Unterkunft für die Gäste „und alles sonst noch Notwendige“ erbaut werden sollen. Damit war nicht etwa ein benediktinisches Klosterschema gemeint, wie es immer wieder als Phantom in der Literatur herum spukt²; mit seinen Anweisungen zum Bau des Klosters hat der „heilige Mann“ situative Unterstützung in Aussicht gestellt, die er, sehr zum Erstaunen der Brüder, dem

1 Gregor der Große, Der hl. Benedikt. Buch II der Dialoge (lateinisch/deutsch), hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, St. Ottilien 1995, Kap. 22.

2 Vgl. dazu die heftige Kritik von Beat Brenk, Zum Problem der Vierflügelanlage (Clastrum) in frühchristlichen und frühmittelalterlichen Klöstern, in: Studien zum St. Galler Klosterplan II, hg. v. Peter Ochsenbein und Karl Schmucki, St. Gallen 2002, S. 185–215.

designierten Abt und dem Prior durch eine Erscheinung im Traum übermittelte. Als Anleitung für künftige Klosterbauten taugt diese Überlieferung in den Dialogen Gregors des Großen jedenfalls nicht.

Fehlen einer Architekturform „Kloster“

Es fehlen in der benediktinischen Überlieferung also nicht nur Hinweise auf die räumliche Organisation einer Klostergemeinschaft, es fehlen auch antike Vorbilder für eine an einem Heiligtum angeschlossene religiöse Gemeinschaft und dementsprechend fehlt auch ein diesbezügliches architektonisches Modell. Die Architekturform „Kloster“ musste in der Spätantike und im Mittelalter erst einmal erfunden werden und dies bei zahlreichen unterschiedlichen monastischen Lebensformen, wovon die Benediktsregel nur eine von vielen war. Im griechischen Osten hat man das römische Kastell mit ringförmig angelegten Wohnbauten und einer als *Katholike* bezeichneten Kirche im zentralen Hof zu einem Modell für Klosterbauten adaptiert. Mit dem von Kaiser Justinian (527–565) erbauten Katharinenkloster auf dem Sinai³ war schon früh ein nachhaltig wirkendes Vorbild für byzantinische Klosteranlagen geschaffen worden.

Im lateinischen Westen war die Klostertradition mit unterschiedlichen Regelwerken vielfältiger. Dazu gehörten eine italische Tradition mit den Regeln des Magister und des Benedikt, eine nordafrikanische mit der Regel des Augustinus, eine südfranzösische, von Lérins ausgehende, im Rhonetal bis zu den Juraklöstern reichende Regelfamilie, eine Klostertradition um Martin von Tours sowie eine von den britischen Inseln stammende columbanische Tradition, während iberische und illyrische Klostertraditionen im zentralen Europa kaum Einfluss hatten. Hingegen waren Mischregeln, besonders columbanisch-benediktinische Mischregeln, verbreitet, über die im Einzelnen jedoch wenig bekannt ist. Wie die Klosteranlagen dieser unterschiedlichen Tradi-

3 George Forsyth, Das Katharinenkloster auf dem Sinai: Kirche und Festung Justinians, in: John Galey, Das Katharinenkloster auf dem Sinai, Stuttgart, Zürich 1988, S. 49–64; vgl. Peter Grossmann, Neue baugeschichtliche Untersuchungen im Katharinenkloster im Sinai, in: Archäologischer Anzeiger 1988, S. 543–558.

tionen ausgesehen haben, wissen wir nur ansatzweise aus schriftlichen Quellen, wie am Beispiel Benedikts gesehen. Vielfach ging einer Klostergründung die Niederlassung eines heiligmäßig verehrten Eremiten voraus, etwa von Gallus in St. Gallen oder von Sigisbert in Disentis.

Juraväter am Übergang vom Eremitentum zum Coenobitentum

Ein Beispiel der Entstehung eines coenobitischen Klosters aus einer eremitischen Niederlassung wird in den im 6. Jahrhundert anonym aufgezeichneten Lebensbeschreibungen der Juraväter überliefert⁴. Romanus, der älteste der drei Juraväter, zog sich als Eremit in die Wälder des Jura zurück und baute sich ein Haus aus Holz. Es folgten ihm andere Brüder nach, so dass bald eine Mönchssiedlung aus verschiedenen Zellen mit einem Oratorium und einem Gästehaus entstand, über deren Aussehen wir im Einzelnen nichts Näheres wissen. Unter einem seiner Nachfolger, Eugendus, brannte die hölzerne Klostersiedlung eines Nachts vollständig nieder. Hinsichtlich des Wiederaufbaus des Klosters heißt es, dass Eugendus es „für nützlicher (hielt), dass die Mönche in Gemeinschaft lebten. Da die einzelnen Häuser zerstört waren, bestimmte er, dass nun alle Mönche in einem Gebäude mit ihm ruhen sollten. Wie ein Speiseraum alle vereinigte, so sollten auch die einzelnen Schlafstätten in einem Raum vereinigt sein. Eine Öllampe sollte dort wie im Oratorium die ganze Nacht hindurch brennen. Der heilige Abt selbst beanspruchte nie eine eigene Tafel, wie das einige tun nach dem, was ich gehört habe. Er nahm auch nie eine von den Brüdern verschiedene Mahlzeit zu sich. Alles und jedes gehörte eben allen⁵.“

Brand und Wiederaufbau des Klosters bedeuteten hier nichts weniger als den Übergang von einer Eremitensiedlung zu einem coenobitischen Kloster. Statt der einzelnen Mönchszellen wird ein Dormitorium

4 Vie des pères du Jura, introduction, texte critique, lexique, traduction et notes par François Martine (Sources chrétiennes 142), Paris 1968.

5 Pères du Jura (wie Anm. 4), 170, in der Übersetzung von Karl Suso Frank (Frühes Mönchtum im Abendland II: Lebensgeschichten, eingeleitet, übersetzt und erklärt von Karl Suso Frank [Bibliothek der Alten Welt], Zürich, München 1975).



Abb. 1: Älteste Klosteranlage auf der St. Petersinsel im Bielersee am Jurasüdfuß bestehend aus einer steinernen Saalkirche und einem hölzernen, wohl zweigeschossigen Mönchshaus (nach Gutscher).

eingerrichtet, wo der Abt mitten unter seinen Brüdern schläft. Des Weiteren wird ein gemeinsamer Speiseraum eingerichtet, wo der Abt mit seinen Brüdern die Mahlzeiten einnimmt. Zum neuen Kloster gehört ferner ein Oratorium, wo nachts ein Licht brennt, was bedeutet, dass es allezeit zum Gebet offen stand. Wie die einzelnen Räume baulich eingerichtet und einander zugeordnet waren, erfahren wir allerdings nicht.

Mönchs- oder Nonnenhaus als Konventsgebäude

Am Südfuß der Juraberge, auf der St. Petersinsel im Bielersee, haben sich Überreste eines hochmittelalterlichen Cluniazenserpriorates erhalten. Archäologische Ausgrabungen im Bereich der Klosteranlage

ergaben bemerkenswerte Befunde⁶: Der Gründungsbau dieses namentlich nicht bekannten Klosters bestand aus einer rechteckigen Saalkirche aus Stein, an deren Südwestecke ein offenbar zweigeschossiges Holzhaus angebaut war (Abb. 1). Dessen Erdgeschoss war in zwei Räume aufgeteilt. Im südlichen Raum zeichneten sich im Fußboden Abdrücke von Fässern ab, offenbar handelte es sich um einen Raum zur Aufbewahrung von Vorräten. Diese erste Klosteranlage bestand somit aus einer steinernen Kirche sowie aus einem hölzernen Haus, worin einige wenige Mönche untergebracht waren. Die funktionale Raumaufteilung bleibt unsicher, identifiziert werden konnte lediglich ein Vorratsraum im Erdgeschoss. Man möchte annehmen, dass der Schlafraum im Obergeschoss lag. Möglicherweise ist der zweite Raum im Erdgeschoss als Refektorium genutzt worden. Schwache Spuren weisen darauf hin, dass im Westen sowohl der Kirche als auch des Mönchshauses eine hölzerne Laube wohl im Sinne einer offenen Vorhalle bestand, welche es möglich machte, trockenen Fußes vom Mönchshaus in die Kirche zu gelangen. Aufgrund von Funden ließ sich dieser Gründungsbau ins 8. Jahrhundert, d.h. in frühkarolingische Zeit datieren. Diese Klosteranlage dürfte strukturell im wesentlichen jenem coenobitischen Kloster entsprechen, wie es der Juravater Eugendus gemäß seiner Lebensbeschreibung nach dem Brand der Eremitensiedlung „viel nützlicher und passender als zuvor“ hat errichten lassen.

Eine analoge Situation zum Gründungsbau des Klosters auf der St. Petersinsel findet sich im ehemaligen Frauenkloster St. Peter in Mistail, einem bischöflichen Eigenkloster am Anfahrtsweg zum Julier- und Septimerpass. Im Jahr 831 ist ein zu diesem Kloster gehöriges Xenodochium – ein Hospiz für Reisende – überliefert. Die Klosteranlage wurde archäologisch untersucht, doch sind diese Ausgrabungen bisher nicht ausgewertet, sondern nur in knappen Vorberichten publiziert⁷.

6 Daniel Gutscher/Alexander Ueltschi/Susi Ulrich-Bochsler, Die St. Petersinsel im Bielersee – ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984–1986 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 1997, S. 56–76.

7 Zusammenfassend Guido Faccani, Das Frauenkloster St. Peter von Mistail, in: Markus Riek/Jürg Goll/Georges Descœudres (Hg.), Die Zeit Karls des Großen in der Schweiz, Sulgen 2013, S. 66–71.

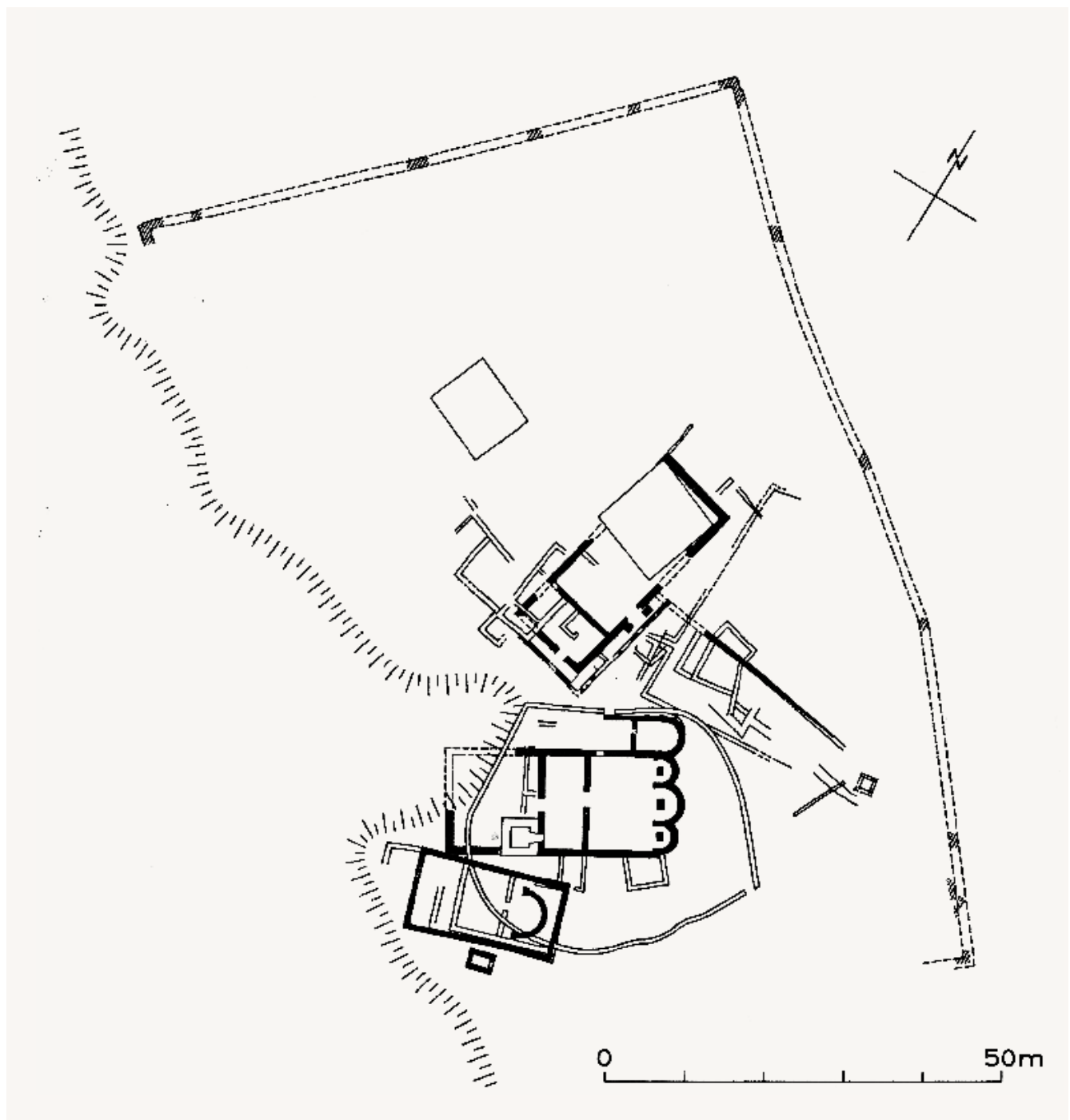


Abb. 2: Frauenkloster St. Peter in Mistail (Graubünden) an einer seit der Römerzeit begangenen Passstraße mit einer partiell ergrabenen Umfassungsmauer unbestimmten Datums. Zum ältesten Klosterbereich (im Grundriss schwarz) gehörten ein längsrechteckiges Wohnhaus für die Nonnen, eine größere, als Dreiapsidensaal gestaltete Kirche mit einer Nebenkirche im Norden und einer Vorhalle im Westen sowie südlich davon eine weitere Saalkirche mit einer halbrunden Priesterbank (nach Sennhauser).

Das Klosterareal war von einer Mauer unbestimmter Zeitstellung umgeben (Abb. 2). Im Zentrum der Anlage befand sich ein langgestrecktes rechteckiges Gebäude, das nord-süd ausgerichtet war. Es dürfte sich dabei um das Wohnhaus der Nonnen gehandelt haben, dessen Einrich-

tung beim derzeitigen Stand der Publikation nicht klar ersichtlich ist. Südlich davon liegt eine noch heute erhaltene Kirche, ein Dreiapsidensaal. Ursprünglich wies diese Kirche einen Nordannex mit Altar, also eine Nebenkirche, sowie eine Vorhalle auf, die beide verschwunden sind. Weiter südlich wurden die Grundmauern einer weiteren Kirche aufgedeckt. Es ist ein verbreitetes Phänomen, dass frühmittelalterliche Klosteranlagen mehrere Kirchen aufweisen. Die funktionale Aufteilung ist aufgrund der archäologischen Befunde nicht immer klar ersichtlich. Welche Kirche war für die täglichen Offizien, welche für die Messe oder gar für die Festgottesdienste bestimmt? Vielfach war eines der Gotteshäuser eine Gedächtniskirche. Zur Erinnerung: Benedikt hatte im 6. Jahrhundert lediglich ein Oratorium erwähnt.

Das Kloster als Residenz: St. Johann in Müstair

Die am besten archäologisch erforschte karolingische Klosteranlage ist zweifellos St. Johann in Müstair, in einem südlichen Alpental gelegen. Auch hier gilt anzumerken, dass mit Ausnahme von Teilbearbeitungen peripherer Bereiche⁸ eine Auswertung der 1970 begonnenen archäologischen Untersuchungen der Klosteranlage nicht vorliegt und wir uns auch hier weitgehend auf Vorberichte stützen müssen⁹.

St. Johann wurde als Mönchskonvent gegründet. Seit dem 12. Jahrhundert sind hier Klosterfrauen ansässig, wobei der Übergang historisch nicht näher fassbar ist. Wie viele frühmittelalterliche Klöster verfügte auch das karolingische Kloster in Müstair über mehr als eine Kirche: die Hauptkirche St. Johann als Dreiapsidensaal sowie die Heiligkreuzkirche als Dreikonchenbau. Dieser ist zweigeschossig, das un-

8 Adriano Boschetti-Maradi, Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. Teilauswertung der Grabungen 1990 bis 1995, in: Müstair, Kloster St. Johann 3 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 16.3), Zürich 2005, S. 9–119; Hans Neukom: Kloster St. Johann Müstair: Der Westhof bis 1500. Auswertung der archäologischen Grabungen im Westhof aus den Jahren 1973 bis 1997, Dissertation der Universität Zürich, 2014.

9 Jüngste Zusammenfassung von Jürg Goll, Müstair. Architektur im Dienst von Glaube und Herrschaft, in: Markus Riek/Jürg Goll/Georges Descœudres (Hg.), Die Zeit Karls des Großen in der Schweiz, Sulgen 2013, S. 57–65.

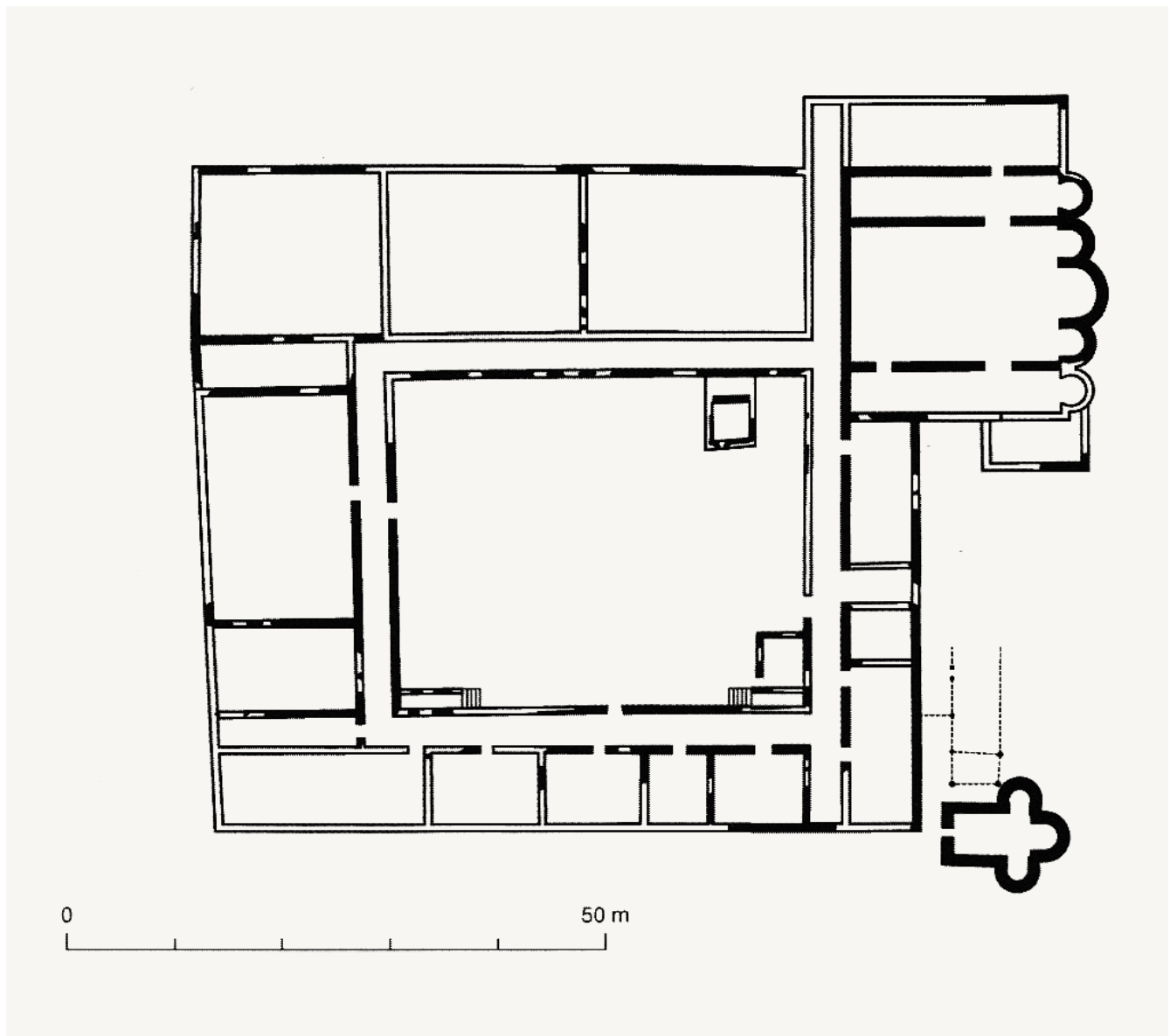


Abb. 3: Karolingisches Kloster St. Johann in Münstair (Graubünden) aus der Zeit um 800 bestehend aus einer Vierflügelanlage, die sich mit einem zweigeschossigen Kreuzgang um einen großen Innenhof gruppiert. Die eigentlichen Konventsbauten waren im Osttrakt untergebracht, im Südtrakt Werkstätten, im Westtrakt das Gästehaus (Speisesaal) und im Nordtrakt eine Residenz des Churer Bischofs, der zur Zeit des Klosterbaus geistliches und weltliches Oberhaupt Churrätiens war. Die Hauptkirche des Klosters ist ein Dreiapsidensaal mit seitlichen Annexen, die in einer Apsis enden. Im Südosten der Anlage die zweigeschossige Heiligkreuzkirche als Dreikonchenanlage, deren unteres Geschoss als Begräbniskirche diente (nach Sennhauser).

tere Geschoss diente als Begräbniskirche; die Funktion der Kirche im oberen Geschoss, welche wie die Hauptkirche des Klosters reich mit Wandmalereien und zudem mit Stuckdekorationen ausgestattet war, ist unbekannt.

Die karolingische Klosteranlage gruppiert sich um einen großen Innenhof mit einem, wie die Ausgräber angeben, zweigeschossigen Kreuzgang, was auf mehrgeschossige Konventsbauten schließen lässt (Abb. 3).

Die Gründungsbauten des Klosters sind in rascher Bauabfolge entstanden, was darauf hinweist, dass potente Geldgeber hinter dem Klosterbau anzunehmen sind. Die seit dem Spätmittelalter fassbare Klostertradition nennt Karl den Großen als Gründer, was in der historischen Forschung jedoch nicht unumstritten ist¹⁰. Dendrochronologische Untersuchungen zeigten, dass der Bau der Klosterkirche als ältestes Element in der Bauabfolge der Gebäulichkeiten 775, d.h. ein Jahr nach der Unterwerfung der Langobarden durch Karl den Großen, bereits weit fortgeschritten war. Die Heiligkreuzkirche entstand im zweitletzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts, sodass davon auszugehen ist, dass die Klosteranlage um 800 weitgehend fertiggestellt war.

Auffallend ist nicht nur der Umstand, dass das Geviert der Konventsbauten im Westen bzw. im Südwesten der Kirchen gelegen war. Auffallend ist im Weiteren, dass ausgehend vom Osttrakt die Breite der Konventflügel im Uhrzeigersinn zunimmt und besonders der West- und der Nordtrakt außerordentlich mächtig angelegt waren. Alle vier Trakte sind durch Gänge voneinander getrennt und durch den Kreuzgang mit einander verbunden. Funktional gesehen¹¹ waren im Ostflügel mutmaßlich das Refektorium, die Küche und ein Waschraum untergebracht; im Obergeschoss ist das Dormitorium anzunehmen. Im wenig breiteren Südflügel der Klosteranlage waren Wirtschafts- und Arbeitsräume nachzuweisen. Ebenso wie im Osttrakt waren alle Räume im Erdgeschoss direkt vom Kreuzgang her zugänglich. Es konnten hier Gruben, mehrere Feuerstellen sowie ein Warmluftkanal ausgemacht werden. Eine nähere Definition der handwerklichen Tätigkeiten in diesen Räumen steht vorläufig noch aus. Der Westflügel, doppelt so breit wie der Südflügel, war durch je einen Durchgang vom Nord- und vom Südtrakt getrennt. Beim nördlichen Durchgang wird die Klosterpforte vermutet, was angesichts

10 Diskussion in Hans Rudolf Sennhauser (Hg.), Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Großen. Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien. Tagung 13.–16. Juni 2012 in Müstair (Acta Müstair, Kloster St. Johann 3), Zürich 2013.

11 Hans Rudolf Sennhauser, Funktionale Bestimmung von Trakten und Räumen der karolingischen Klosteranlage von Müstair. Skizze zum Stand der Überlegungen Februar 1996, in: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, Acta hg. v. Idem (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 17), Zürich 1996, S. 283–300.

ihrer Lage zur Talstraße eher als ungewöhnlich erscheint. Der Westflügel ist in zwei ungleich große Räume unterteilt. Die Anordnung von Holzstützen im Innern des großen Raumes zeigt eine nord-süd verlaufende Reihe unter dem First eines kreuzgangübergreifenden Daches und weist auf eine Galerie vor der Nordwand hin. Beides deutet auf einen geräumigen Saal, dessen Höhe zwei Geschosse umfasste. An der Ostwand waren zwei Feuerstellen zu beobachten, wobei offen bleibt, ob es sich um offene Kamine oder um geschlossene Öfen handelte. Der kleinere Südraum wies einen Fußboden aus gestampfter Erde auf und verfügte über eine große Feuerstelle an der Südwand. Insgesamt wird der Westflügel als Speisesaal für Gäste mit Nebenraum (Küche?) gedeutet, wobei die Frage der Gästeunterkunft offen bleibt.

Der Nordflügel der Anlage wies mit 56 m Länge und 15 m lichter Breite überaus stattliche Abmessungen auf. Er ist in drei große Räume unterteilt, die einen Mörtelboden sowie zwei bis drei Stützenreihen aufwiesen und somit als mehrschiffige Hallen anzusprechen sind. Die Stützenreihen lassen die Existenz eines Obergeschosses annehmen. Die ungewöhnlich großen Räume hatten offensichtlich repräsentative Aufgaben zu erfüllen. Die Ausgräber interpretieren den Nordtrakt der Anlage als Bischofsresidenz, welche anfänglich im Kloster integriert war¹². Zur Bauzeit des Klosters war der Churer Bischof zugleich Präses von Rätien, was bedeutet, dass er nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Verfügungsgewalt in Churrätien innehatte. In diesem Sinne wäre diese Residenz sowohl als ein geistliches als auch als ein weltliches Herrschaftszentrum anzusprechen.

Auffallend und irritierend bei der Deutung der Klosterbauten von Münstair ist der Umstand, dass offensichtlich eine Klausur fehlte, wie eine solche beispielsweise im St. Galler Klosterplan vorgesehen war (siehe weiter unten). Die Residenz des Bischofs, der Gästetrakt sowie Wohn- und Arbeitsbereich der Mönche waren um den Kreuzgang gruppiert. Klösterliche Ruhe und Abgeschlossenheit waren unter diesen Umständen kaum gegeben, zumal sowohl die Residenz des Bischofs

12 Sennhauser, Hans Rudolf, St. Johann in Münstair als Klosterpfalz, in: Idem (Hg.), Pfalz – Kloster – Klosterpfalz St. Johann in Münstair. Historische und archäologische Fragen. Tagung 20.–22. September 2009 in Münstair (Acta Münstair, Kloster St. Johann 2), Zürich 2010, S. 3–28.

und Präses als auch der Gästebereich für Weltleute zugänglich gewesen sein dürften. Weiter irritierend ist die Stellung der Hauptkirche St. Johann im Gefüge der Klosterbauten. Wie erwähnt handelte es sich um einen Dreiapsidensaal, der langgestreckte seitliche Annexräume aufwies, die ihrerseits in je einer Apsis endeten. Von außen erschien die Kirche als eine in Breite und Höhe abgestufte Abfolge von insgesamt fünf Apsiden. Es ist nun aber ungewöhnlich, dass die Hauptkirche des Klosters nicht direkt vom Kreuzgang her betreten werden konnte, sondern nur über die seitlichen Annexräume, wobei selbst der Eintritt in den südlichen Annex über einen dritten Raum (Refektorium?) erfolgte. Diese nur indirekt gewährleistete Zugänglichkeit der Kirche ist ein Hinweis dafür, dass diese der *familia* der Mönche vorbehalten war, was nicht ausschließt, dass man hohen Gästen und zumal dem wohl nur sporadisch anwesenden Bischof Zutritt zur Kirche gewährte.

Kirchenfamilie im Kloster Disentis

Was die Zuordnung von Kirchen und Konventsbauten anbelangt, so zeigt sich, dass ein Kreuzgang im Westen der Kirche nichts Ungewöhnliches war, wobei in Müstair wie in Disentis die Hauptkirche im Nordosten der Vierflügelanlage situiert war. Das Kloster Disentis ist einem verbreiteten Muster folgend aus einer Eremiten-Niederlassung hervorgegangen. Bereits im frühen 8. Jahrhundert entstand ein coenobitisches Kloster, das über nicht weniger als drei Kirchen verfügte. Der Eintrag von Mönchen des Klosters im Reichenauer Verbrüderungsbuch aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass Disentis von Anfang an der Benediktinerregel unterstand¹³.

13 Iso Müller, Die Anfänge des Klosters Disentis. Quellenkritische Studien, Sonderabdruck aus dem Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 61, Chur 1931, S. 11–20.

Die Resultate der archäologischen Ausgrabungen im zentralen Klosterbereich wurden nur katalogartig publiziert¹⁴. Erfasst wurden die drei bereits in Schriftquellen des Jahres 765 genannten Kirchen der hl. Maria, des Apostels Petrus und des hl. Martin sowie angrenzende Mauerzüge. Die älteren, vorkarolingischen Befunde zeigen die Marienkirche als dreischiffige Basilika im Norden sowie die Martinskirche mit einem Hypogäum und einer runden Krypta im Süden. Dazwischen Mauerzüge, die als Überreste der Petruskirche gedeutet wurden. In der Nordwestecke der Marienkirche konnte der Standort eines Taufbeckens lokalisiert werden, so dass davon auszugehen ist, dass diese größte der drei Kirchen auch der Bevölkerung der Talschaft als Pfarrkirche diente. In der Martinskirche, die wahrscheinlich vollständig mit einer plastisch durchformten Wandmalerei ausgestattet war¹⁵, wurden einst die Leiber der beiden Klosterpatrone Sigisbert und Placidus aufbewahrt. Diese sind spätestens in ottonischer Zeit in einem Reliquienschrein geborgen worden, mit dem die Mönche im 10. Jahrhundert auf ihrer Flucht vor den Sarazenen sich vorübergehend in den Schutz der Stadt Zürich begaben¹⁶. Die Martinskirche war demnach die Gedächtniskirche der Klosterpatrone. Unklar bleibt die Funktion der Peterskirche.

Um 800 – wenn wir der Datierung der Ausgräber folgen – fand im Kloster Disentis eine komplette Erneuerung und zugleich eine erhebliche räumliche Vergrößerung der ganzen Kirchenfamilie statt (Abb. 4). St. Martin war nun die größte der drei Kirchen, eine Saalkirche mit drei Apsiden. Es handelt sich dabei um einen bekannten churrätischen Kirchenbautypus, wie er auch in Müstair und Mistail vertreten ist. Auch die Marienkirche wurde zu einem Saal mit drei Apsiden ausgebaut, die

14 Hans Rudolf Sennhauser, Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften (A1–A125), in: Idem (Hg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet von der Spätantike bis in ottonische Zeit*, Bd. 1 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Abhandlungen NF 123), München 2003, A30–A32; vgl. Matthias Untermann, *Architektur im frühen Mittelalter*, Darmstadt 2006, S. 98 f.).

15 Jürg Goll/Isabelle Plan/Daniel Schönbächler: *Stuck ist Schmuck*, in: Markus Riek/Jürg Goll/Georges Descoeurdes (Hg.), *Die Zeit Karls des Großen in der Schweiz*, Sulgen 2013, S. 146–157, besonders S. 150–153.

16 Müller, *Anfänge* (wie Anm. 13), S. 75–98.

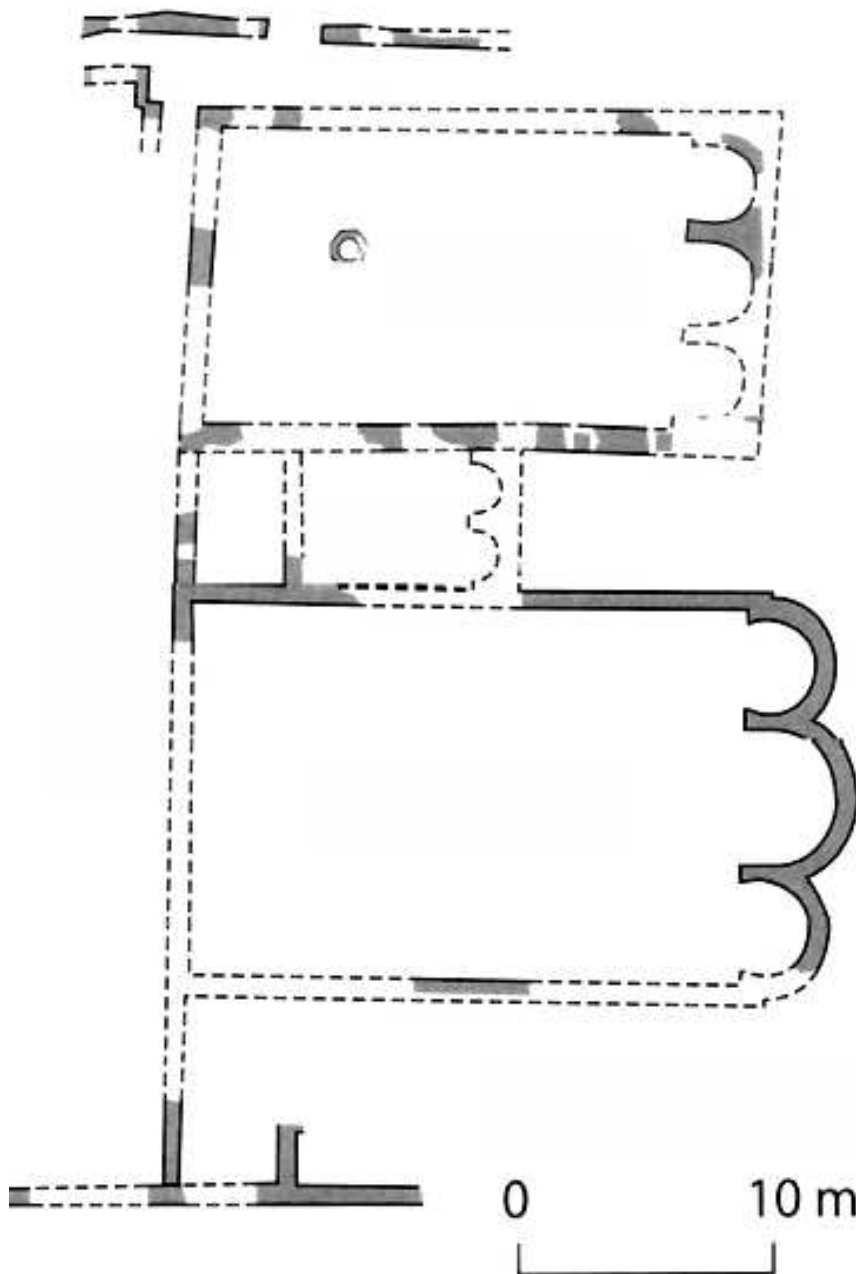


Abb. 4: Kloster Disentis (Graubünden) an einem wichtigen Alpenübergang gelegen. Die in merowingischer Zeit gegründete Klosteranlage wurde um 800 vollständig erneuert (wiedergegebener Zustand). Die Kirchenfamilie umfasste drei Kirchen: im Norden (oben) die Marienkirche mit einem Taufstein (zugleich Pfarrkirche für die Talschaft), in der Mitte St. Peter und im Süden St. Martin, die wie die Kirche St. Maria als Dreiapsidensaal ausgebildet war, einem im rätischen Alpenraum gängigen Kirchentypus. Im Westen der drei Kirchen schloss der Kreuzgang an (Untermann, Architektur).

vermutlich gerade hintermauert waren. Hier ließ sich wiederum der Standort eines Taufbeckens ausmachen, weshalb anzunehmen ist, dass das Gotteshaus weiterhin zusätzlich als Pfarrkirche für die Talbevölkerung genutzt wurde. Etwas später wurde St. Peter zum ungewöhnlichen Bautypus eines Zweiapsidensaales ausgebaut. Die drei karolingischen Kirchenbauten zeigten gegenüber den merowingischen Vorgängern eine klare Ordnung. Auffälligerweise lagen die Westfassaden der drei Kirchen auf einer Achse, was annehmen lässt, dass sich im Westen der Kirchen ein Kreuzgang befand. Eine Vedute aus dem

17. Jahrhundert¹⁷ – also aus der Zeit vor dem Bau des heute bestehenden barocken Klosters – zeigt die mittelalterliche Klosteranlage. Diese weist auf der Westseite der drei Kirchenbauten zwei Höfe auf, wovon der an die Kirchen angrenzende von einem Kreuzgang umschlossen wurde. Die komplette Erneuerung der Kirchenanlagen und möglicherweise auch der Konventsbauten deutet darauf hin, dass das Kloster zur Zeit Karls des Großen über bedeutende Mittel verfügte und wohl auch über potente Wohltäter, welche den Konvent massiv unterstützten. Im erwähnten Reichenauer Verbrüderungsbuch werden für das erste Viertel des 9. Jahrhunderts immerhin 71 lebende Mönche aufgelistet, was auf einen stattlichen Konvent hinweist.

Das Kloster auf der Insel Reichenau

Bei anderen karolingischen Klöstern waren die Konventsbauten auf der Nordseite der Klosterkirche situiert. Dies war beispielsweise der Fall in Altenmünster, dem Gründungskloster der späteren Reichsabtei Lorsch¹⁸ und ebenso bei den älteren Bauten des Klosters Reichenau¹⁹. Ähnlich wie beim Kloster auf der St. Petersinsel waren die Kirche aus Stein, die Konventsbauten jedoch anfänglich in Holz errichtet worden²⁰. Eine bemerkenswerte Parallele zwischen der Anlage auf der Reichenau und in Lorsch ist die Absetzung des Westflügels innerhalb des Klostergevierts, wo jedenfalls bei der Reichenau die Klosterpforte vermutet wird.

17 Iso Müller, *Disentiser Klostergeschichte*, Band I: 700–1512, Einsiedeln, Köln 1942, Abb. S. 243.

18 Maxi Maria Platz, *Die Kirchenbauten Altenmünster und Seehof in Lorsch. Neubewertung der Altgrabungen*, in: *Befund und Rekonstruktion. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 22, Paderborn 2010, S. 93–100.

19 Alfons Zettler, *Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen, Schriftquellen, St. Galler Klosterplan* (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3), Sigmaringen 1988.

20 Alfons Zettler, *Die Konventsbauten der klösterlichen Niederlassungen auf der Reichenau*, in: *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster*, Acta hg. v. Hans Rudolf Sennhauser (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 17), Zürich 1996, S. 269–280.

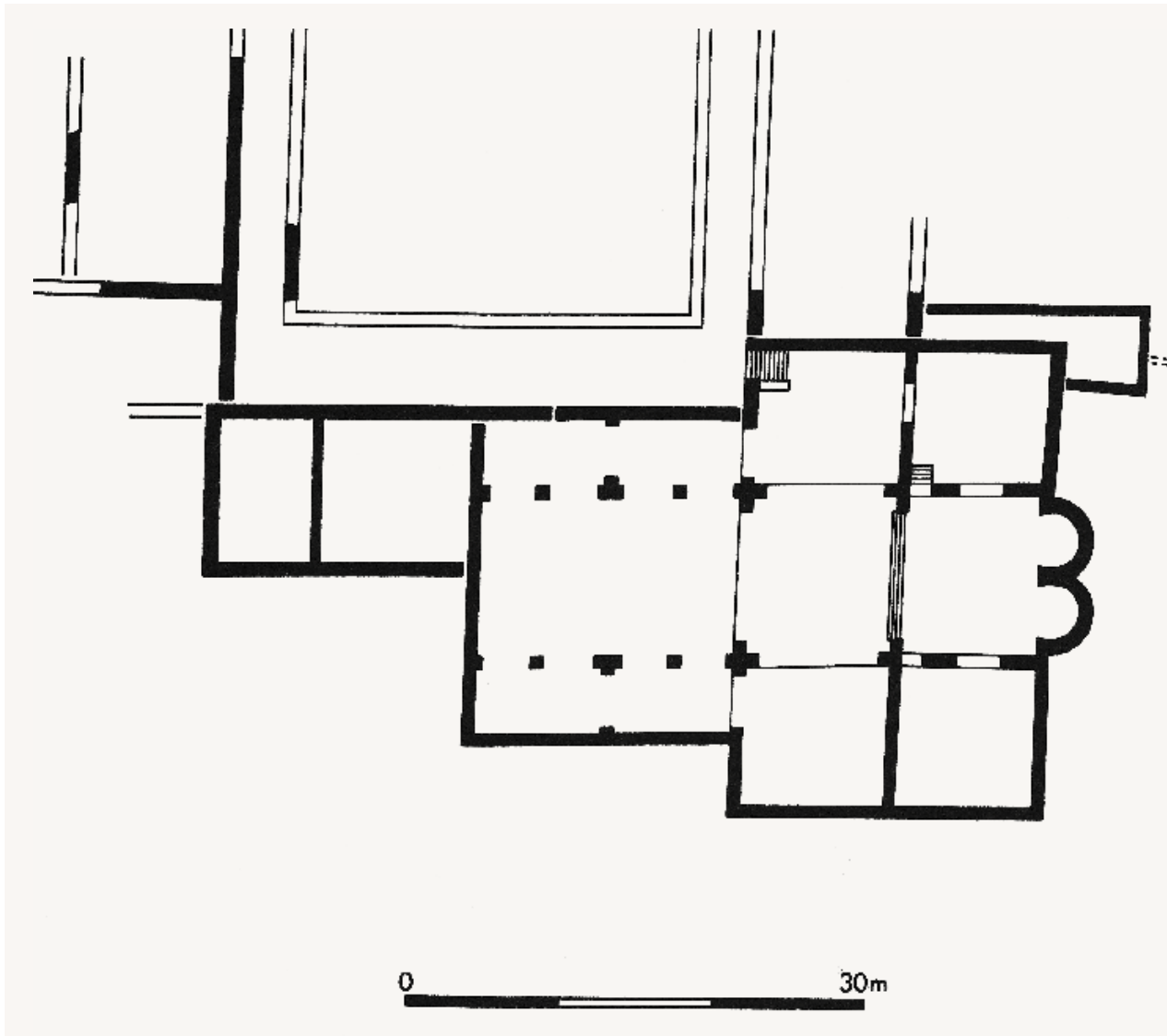


Abb. 5: Ergrabene Teile des Klosters auf der Reichenau mit der unter Abt Heito erbauten, 816 geweihten Klosterkirche: Querschiffbasilika, quadratischer Altarraum mit zwei Apsiden und zwei quadratische Nebenräume. Der Kreuzgang mit den Konventsbauten schloss im Norden an die Kirche, wobei im Ostflügel ein Wärmeraum mit Fußbodenheizung eingerichtet war (nach Zettler).

Im Jahr 816 wurde auf der Reichenau unter Abt Heito eine neue, gegenüber dem Vorgängerbau deutlich größere Klosterkirche geweiht²¹. Heito, ein Vertrauter Karls des Großen, war in Personalunion Bischof von Basel und Abt der Reichenau²². Er resignierte 823 von beiden Ämtern und lebte bis zu seinem Tod 836 als einfacher Mönch auf der Reichenau. Auch

21 Zettler, *Klosterbauten* (wie Anm. 19), S. 174–180.

22 Hubert Houben, Art. „Heito (Haito, Hatto)“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, München, Zürich, 1989, Sp. 2113.

in Basel hatte sich Heito als Bauherr betätigt, denn unter seinem Episkopat wurde eine Kathedralkirche errichtet²³. Die neue Klosterkirche auf der Reichenau war eine dreischiffige Basilika mit Querschiff, einem quadratischen Sanktuarium, das in zwei Apsiden endete. Dazu gehörten zwei quadratische Nebenräume des Sanktuariums (Abb. 5). Die teilweise ergrabenen steinernen Konventsbauten waren offenbar um einen Innenhof mit umlaufendem Kreuzgang gruppiert und schlossen sich im Norden an die Klosterkirche an. Der Westflügel wurde ohne nähere Befunde als Cellarium gedeutet. Hingegen hat man im Ostflügel eine Unterbodenheizung gefasst, was darauf hinweist, dass sich hier der Wärmerraum des Klosters befand, wo die Körperpflege der Mönche und in den Wintermonaten auch verschiedene Handarbeiten vorgenommen wurden²⁴. In einer weiteren Ausbautappe des Klosters im späteren 9. oder im 10. Jahrhundert hat man den Westflügel verbreitert und hier nun eine Unterbodenheizung installiert.

St. Galler Klosterplan als Ideenplan

Die im frühen 9. Jahrhundert errichtete Heito-Kirche auf der Reichenau war offensichtlich der Ausgangspunkt für den St. Galler Klosterplan, der zwischen 816 und 830 erstellt wurde. Aufgrund der jüngeren Forschung ist bekannt, dass der Plan „in einem dialogischen Prozess“ in mehreren Etappen entstanden ist²⁵. Der Heito-Bau auf der Reichenau stimmt mit dem ersten Entwurf der Klosterkirche auf dem St. Galler Klosterplan weitgehend überein: dreischiffige Basilika mit Querschiff, quadratisches Sanktuarium, in St. Gallen mit einer Apsis statt zwei Apsiden auf der Reichenau (was ohnehin ungewöhnlich ist), sowie zwei quadratische Nebenräume des Sanktuariums. Heito, der wie erwähnt auch als Basler Bischof erfolgreich als Bauherr tätig war, fand für die

23 Hans Rudolf Sennhauser, Das Münster des Bischofs Haito, in: *Bodenfunde aus Basels Ur- und Frühgeschichte*, hg. v. Peter Heman, Basel 1983, S. 79–82.

24 Zum Wärmerraum in den frühmittelalterlichen Bodenseeklöstern vgl. Zettler, *Klosterbauten* (wie Anm. 19), S. 226–249.

25 Zusammenfassend Barbara Schedl, *Der Plan von St. Gallen. Ein Modell europäischer Klosterkultur*, Wien, Köln, Weimar 2014.

Erneuerung der Reichenauer Klosterkirche offenbar eine architektonisch überzeugende Lösung. Es ist naheliegend anzunehmen, dass der Abt von St. Gallen den bauerfahrenen Heito bat, ihm Aufzeichnungen über seine neue Kirche auf der Reichenau zu schicken, da er sich mit der Idee einer baulichen Erneuerung von Kirche und Kloster in St. Gallen trage. Das erste Element dieser Aufzeichnungen war die Kirche²⁶, vielleicht weil ursprünglich nur nach der Kirche gefragt war. Diese als erste gezeichnete Kirche wurde im erwähnten „dialogischen Prozess“ zwischen der Reichenau und St. Gallen mehrfach modifiziert und mit einer Klausur ergänzt und unter Anstückung weiterer Pergamentblätter schließlich zu der umfassenden Klosteranlage ausgeweitet, wie sie uns auf dem überlieferten Klosterplan vorliegt.

Abgesehen von der Vereinfachung der Apsis gibt es zwei Unterschiede zwischen der Kirche auf der Reichenau und dem ersten Entwurf der Plankirche von St. Gallen.

1. Die St. Galler Kirche ist um ein Joch länger als der Heito-Bau auf der Reichenau und weist ein Westquerschiff auf, das in der späteren Planung der Kirche allerdings wieder aufgegeben wurde.
2. Der zweite Unterschied liegt darin, dass bei der St. Galler Plankirche eine Krypta vorgesehen ist, welche den Sarkophag des hl. Gallus als Memorialzentrum der Klosterkirche in der Art des Petrusgrabes in Rom verkehrstechnisch erschließen sollte. Dass die Planzeichnung im Bereich der Krypta nicht stimmig ist, haben schon andere beobachtet²⁷ und braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden.

Die Kirche, wie sie schließlich als Teil des fertigen Klosterplans erscheint (Abb. 6), ist eine doppelchörige Säulenbasilika mit Querschiff und zwei quadratischen Nebenräumen des Sanktuariums. Während die Funktion des Westchores unklar bleibt, liegt unter dem Ostchor eine Winkelgangkrypta mit dem Sarkophag des hl. Gallus. Fast als Spie-

26 Schedl, Plan (wie Anm. 25), S. 60–67, Abb. 10.

27 Konrad Hecht, Der St. Galler Klosterplan, Wiesbaden 1997, S. 89–98.

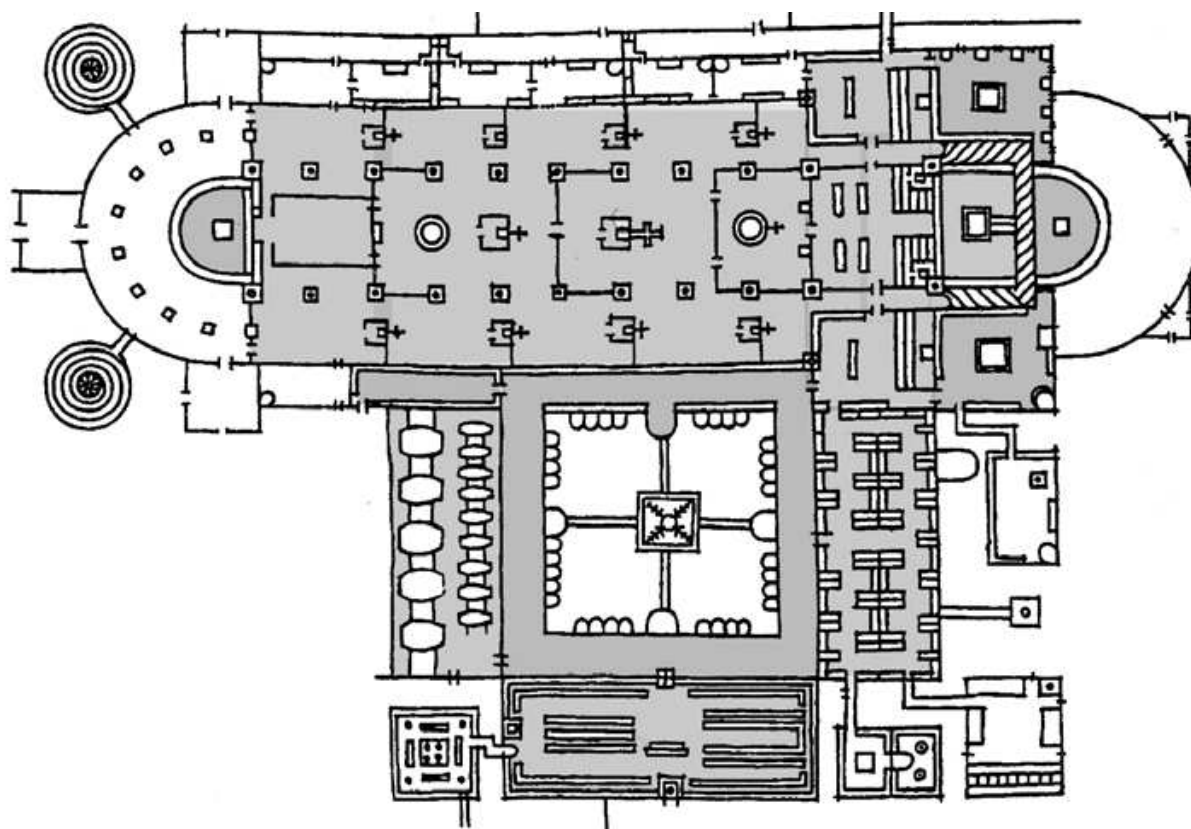


Abb. 6: St. Galler Klosterplan (816–830), Ausschnitt. Nachzeichnung der Klosterkirche mit den Konventsbauten, die sich um einen im Süden der Kirche gelegenen Kreuzgang gruppieren: im Osttrakt über dem Wärmerraum das Dormitorium, im Südtrakt das Refektorium und im Westtrakt das Cellarium. Der schmale Raum neben dem Cellarium ist das Parlatorium, zugleich Zugang zur Klausur (vom Verf. bearbeitet).

lerei erscheinen die beiden Vorhöfe im Osten und Westen der Kirche, beide in den Beischriften als Paradies bezeichnet. Der Westhof mit den Zugängen zur Kirche erscheint ungewöhnlich wenn auch nicht einzigartig als halbrundes Atrium, dem zwei runde Turmbauten angegliedert sind. Diese sind nicht etwa als Glockentürme eingerichtet: „um alles zu überschauen“ (*ad universa superinspicienda*), wird ihre Funktion umschrieben. Im obersten Geschoss ist je ein den Erzengeln Michael und Gabriel geweihter Altar eingerichtet. Hans Rudolf Sennhauser hat die beiden Rundtürme auf dem St. Galler Klosterplan in ihrer Zeichenhaftigkeit mit Jachin und Boas, den beiden Bronzesäulen beim Eingang des Salomonischen Tempels in Jerusalem, in Verbindung gebracht – in selten anzutreffendes Architekturmotiv²⁸. In ähnlicher Weise waren

28 Die Idee von Jachin und Boas flankierend zum Eingang einer Kirche wurde im 18. Jh. vom Architekten Fischer von Erlach an der Wiener Karlskirche prominent aufgenommen; vgl. Adolf Reinle, *Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit*, Zürich 1976, S. 234.

zwei Rundtürme – eine Marotte von Heito? – der Westfassade der Basler Kathedrale angegliedert worden²⁹. Neben der Hauptkirche, die zugleich als Konvents- und Gedächtniskirche sowie auch als Pfarrkirche gedacht war (ein Taufbecken steht prominent inmitten der Kirche), sind auf dem Klosterplan weitere Kirchenbauten vorgesehen, nämlich eine zweigeteilte Doppelkirche je für den Novizen trakt und das Infirmarium bestimmt, die zudem mit eigenen Küchen versehen als weitgehend autonome Bereiche innerhalb der Klosteranlage erscheinen.

Der Klosterplan zeigt eine Anordnung der Konventsbauten um einen im Süden der Kirche gelegenen Kreuzgang, wie sie in hochmittelalterlichen Klosterbauten häufig anzutreffen war: Im Ostflügel ist ein Wärmeraum eingerichtet, im Obergeschoss liegt das Dormitorium, im Südflügel das Refektorium und im Westflügel das Cellarium. Dass es sich dabei um eine geschlossene Klausur handelt, geht daraus hervor, dass der Zugang zum Kreuzgang über einen Raum erfolgt, der ringsum an den Wänden Bänke aufweist und u.a. als Parlatorium (Sprechzimmer) dient, wo sich Mönche mit Gästen treffen und unterhalten können.

Was hier fehlt, jedoch in hochmittelalterlichen Klöstern abgesehen von der Kirche zum wichtigsten Raum für die Klostergemeinschaft wird, ist der Kapitelsaal. Zwar sind im Nordflügel des Kreuzganges Bänke eingerichtet, wo „die fromme (Mönchs-) Schar heilsamen Rat pflegen“ soll³⁰. Damit ist jedoch nicht eine tägliche Zusammenkunft gemeint, die in der Regula Benedicti allerdings auch nicht vorgesehen war³¹. Was im Klosterplan ebenfalls fehlt, ist eine sonst übliche architektonische Integration von Nebenräumen wie Küche³², Latrine oder Badestube/Waschraum in eine geschlossene Vierflügelanlage, obwohl

29 Sennhauser, Münster (wie Anm. 23), Abb. S. 81.

30 Walter Berschin, Der St. Galler Klosterplan als Literaturdenkmal, in: Studien zum St. Galler Klosterplan II, hg. v. Peter Ochsenbein und Karl Schmuki (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 52), St. Gallen 2002, S. 107–150, hier S. 129.

31 RB 2: „Sooft etwas Wichtiges im Kloster zu behandeln ist, soll der Abt die ganze Gemeinschaft zusammenrufen“ (Regula Benedicti / Die Benediktusregel, Lateinisch/Deutsch, hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekongferenz, Beuron 2006).

32 Vereinzelt sind Klosterküchen als selbständige Bauten hochmittelalterlicher Klöster bekannt; berühmt ist das Beispiel von Fontevrault (Raymond Ourcel, *Univers roman* (Architecture universelle), Fribourg 1996, S. 20).

nicht auszuschließen ist, dass die Darstellung auf dem Klosterplan primär didaktischen Gesichtspunkten folgte.

Wenn wir uns fragen, wie denn der Klosterplan baulich umgesetzt wurde, dann wird man sich zuerst über den Charakter des Plans im Klaren werden müssen. Ein Bauplan ist es jedenfalls nicht. Dazu fehlen spezifische bautechnische Angaben wie Mauerstärken oder die Erschließung der Obergeschosse von Konventsbauten. Der Klosterplan ist auch nicht ein „Idealplan im Sinne der Aachener Synode von 816“, wie wiederholt zu lesen ist³³, was allein schon aus dem tastenden Entstehungsprozess des Plans hervorgeht. Es handelt sich vielmehr um einen *Ideenplan*, eine Merkhilfe, was bei einem Klosterbau räumlich und funktional zu bedenken ist. Dies kommt in der Widmungsinschrift des Klosterplans an den St. Galler Abt Gozbert deutlich zum Ausdruck: „Dir, liebster Sohn Gozbert, habe ich diese knappe Aufzeichnung einer Anordnung der Klostergebäude geschickt, damit du daran deine Findigkeit üben (...) mögest“³⁴. Der Nachsatz „...damit du daran deine Findigkeit üben (...) mögest“ macht deutlich, dass der Planungsprozess, wie er an der schrittweisen Entstehung des Planes selber fassbar wird, noch nicht abgeschlossen ist. Dies geht auch daraus hervor, dass der Plan bezüglich der Klosterkirche zwei Varianten anbietet: neben der Zeichnung auch eine davon abweichende Version inschriftlich festgehaltener Abmessungen³⁵.

Von der karolingischen Anlage des Klosters St. Gallen archäologisch erforscht ist bisher nur die Klosterkirche, in der Fachliteratur als

33 Beispielsweise bei Johannes Duft, St. Galler Künstler-Mönche im frühen Mittelalter, in: Die Abtei St. Gallen II: Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten. Ausgewählte Aufsätze in überarbeiteter Fassung von Johannes Duft, hg. zum 75. Geburtstag des Verf. von Peter Ochsenbein und Ernst Ziegler, Sigmaringen 1991, S. 221–237, hier S. 222.

34 Berschin, Literaturdenkmal (wie Anm. 30), S. 110/111.

35 Hans Rudolf Sennhauser, Gozbertbau, in: Idem, St. Gallen: Klosterplan und Gozbertbau. Zur Rekonstruktion des Gozbertbaues und zur Symbolik des Klosterplans (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 23), Zürich 2001, S. 11–20.

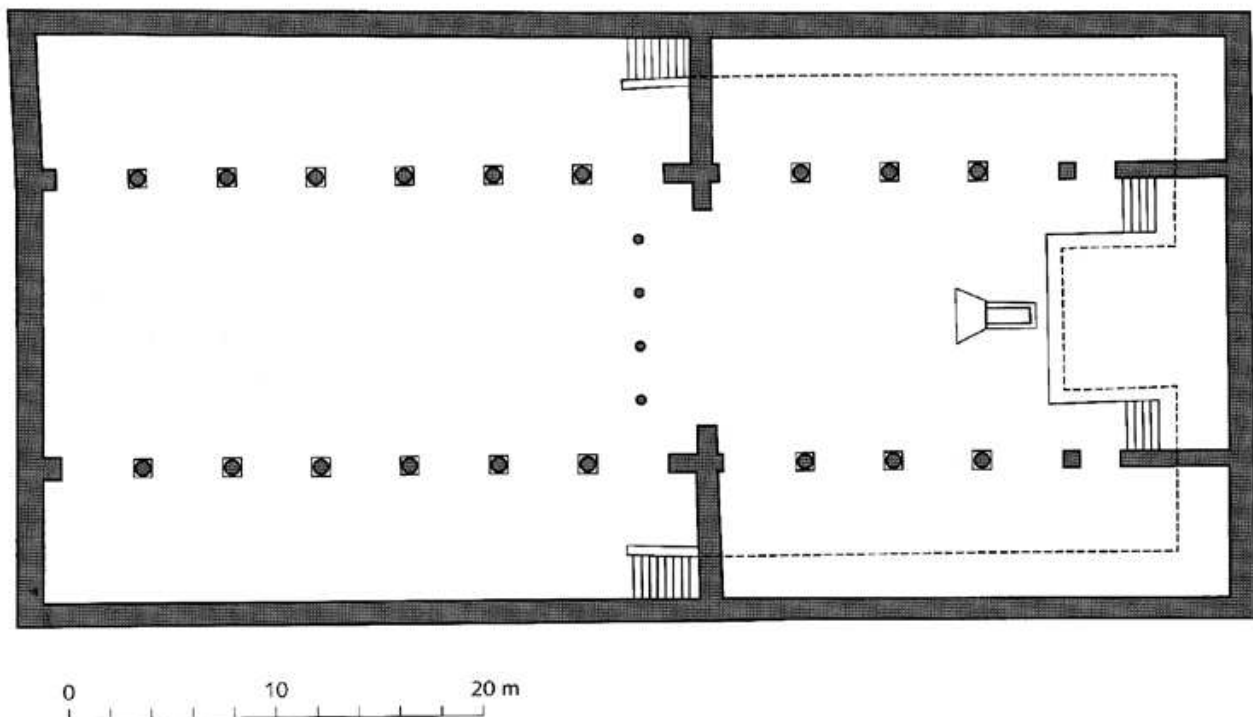


Abb. 7: Kloster St. Gallen. Archäologisch erfasst wurde die unter Abt Gozbert im Jahr 830 begonnene Klosterkirche. In der wohl als Basilika konzipierten Kirche waren durch zwei tiefe, mit einer großen Bogenöffnung verbundene Zungenmauern und einer Schranke mit vier Säulen das Mönchschor im Osten abgetrennt. Unter dem Chor führten seitlich zwei lange Stollengänge zu einer Krypta, welche für die Aufnahme der Reliquien des hl. Gallus bestimmt war (nach Sennhauser).

Gozbert-Bau bezeichnet³⁶. Gozbert war von 816 bis 837 Abt in St. Gallen³⁷. Unter seinem Abbatat sind die Klosterkirche und auch Teile des Klosters neu gebaut worden. Wie gesehen war Gozbert der Adressat der Widmung auf dem Klosterplan. Der ungenannte Verfasser, der Gozbert mit „liebster Sohn“ (*dulcissimus filius*) anspricht, dürfte der Reichenauer Abt Heito gewesen sein. Der Neubau der Kirche wurde zwischen 830

36 Auch diese von Hans Rudolf Sennhauser in den Jahren 1964-1966 geleiteten Ausgrabungen wurden bisher nicht aufgearbeitet; vgl. vorläufig Sennhauser, Gozbertbau (wie Anm. 35), dessen archäologische Beschreibung keine zwei Druckseiten umfasst!

37 Johannes Duft, Große Äbte – blühende Abtei, Abt Gozbert, in: Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 33), S. 61–63.

und 837 errichtet und im Jahr 839 geweiht³⁸. Bei der Gozbert-Kirche handelte es sich um einen dreischiffen Raum wohl mit erhöhtem Mittelschiff in der Art einer Basilika. Die Kirche wurde durch Zungenmauern in der Breite der Seitenschiffe zweigeteilt. Den Ostraum wird man als Mönchschor, den Westraum als Laienbereich anzusprechen haben. Zwischen den beiden Teilen dürfte sich ein großer Triumphbogen über das Mittelschiff gespannt haben. Eine Winkelgangkrypta erschloss einen quadratischen Kryptenraum im Osten der Kirche, wo die Überreste des hl. Gallus aufbewahrt wurden. Die langen Stollen der Krypta zogen sich unter dem ausgedehnten Mönchschor hindurch. Sie korrigieren damit die unglückliche Disposition der Plankirche, wo die Zugänge zur Krypta das Chor der Mönche durchschnitten hatten³⁹. Westlich des Triumphbogens fanden sich die Fundamente von vier Säulen, die Teil einer Chorschranke gewesen sein dürften. Man ist an das monumentale *Fastigium* erinnert, das Kaiser Konstantin für die Laterankirche in Rom gestiftet hatte und das dort an der Grenze vom Laienraum zum Presbyterium aufgestellt war⁴⁰. Neben der Kryptenanlage wäre dies im Sinne der karolingischen Renaissance eine weitere Reminiszenz an das frühchristliche Rom. Es zeigt sich jedoch klar: Der Gozbert-Bau hatte mit der Plankirche nicht viel gemeinsam. Die Proportionen von Mittel- und Seitenschiffen sowie zwischen Laienbereich und Mönchschor waren unterschiedlich angelegt. Es fehlte das Querschiff der Plankirche. Zudem fehlten die beiden Apsiden im Osten und Westen (Doppelchoranlage) und ebenso die vorgelagerten halbrunden Vorhöfe.

38 Duft, Künstler-Mönche (wie Anm. 33), S. 223.

39 Sennhauser, Gozbertbau (wie Anm. 35), S. 17.

40 Sible de Blaauw, Das Fastigium der Lateranbasilika: Schöpferische Innovation, Unikat oder Paradigma?, in: Innovation in der Spätantike. Kolloquium Basel 6. und 7. Mai 1994, hg. von Beat Brenk (Spätantike, Frühes Christentum, Byzanz: Kunst im ersten Jahrtausend, Reihe B: Studien und Perspektiven 1), Wiesbaden 1996, S. 53-65.

Wie bringt man die verschiedenen Funktionen eines Klosters sinnvoll zusammen? – Zur Neuerrichtung des Klosters Micy (Saint-Mesmin) in Südfrankreich

Wie wenig die Vorstellungen von der räumlichen Organisation und dem architektonischen Erscheinungsbild eines Klosters in der Zeit um 800 gefestigt waren, zeigt das Beispiel der Neuerrichtung des bischöflichen Klosters Micy (Saint-Mesmin) bei Orléans⁴¹. Bischof Theodulf von Orléans († 821), ein Berater Karls des Großen, wandte sich mit einem in Distichen abgefassten Schreiben an Benedikt von Aniane mit der Bitte, dieser möge zur Wiederbelebung des Maximinsklosters eine Abordnung von Mönchen schicken und bittet ferner um Hinweise, wie die Klostergebäude im einzelnen ausgestaltet werden sollten⁴². Konkret ist die Rede von Dormitorium, Refektorium, Bibliothek, Kirche, Werkstätten, Backstube, Küche, Hospital, Gästehaus und Haus für die Novizen. Diese Bemühungen zur Wiederbelebung des Maximinsklosters erinnern an die an Benedikt von Nursia im 6. Jahrhundert ergangene Anfrage zur Gründung eines Klosters auf einem Landgut bei Terracina (siehe einleitend), worauf im Brief Theodulfs angespielt wird⁴³. Dort war die Umschreibung der Gebäudefunktionen bescheidener: ein Oratorium, der Speisesaal für die Brüder, die Unterkunft für die Gäste und alles sonst noch Notwendige, wie es hieß.

Eine Reaktion des Benedikt von Aniane auf den Brief des Bischofs von Orléans ist nicht bekannt. Die Übersendung einer Darstellung in der Art des St. Galler Klosterplanes aus dem Kloster Ani-

41 Für den Hinweis auf dieses von der Architekturgeschichte weitgehend übersehene Beispiel danke ich Dr. Walter Kettemann.

42 Walter Kettemann, *Subsidia Anianensia*. Überlieferungs- und textgeschichtliche Untersuchungen zur Geschichte Witiza-Benedikts, seines Klosters Aniane und zur sogenannten „anianischen Reform“. Mit kommentierten Editionen der *Vita Benedicti Anianensis*, *Notitia de servitio monasteriorum*, des *Chronicon Moissiacense* / *Anianense* sowie zweier Lokaltraditionen aus Aniane, Duisburg (Phil. Dis), 1999/2000, S. 279–306.

Publiziert: http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-19910/Kettemann_Diss.pdf [2008]

43 Kettemann, *Subsidia* (wie Anm. 42), S. 293.

ane wäre naheliegend gewesen, doch darüber schweigen die Quellen⁴⁴. Und da sich auch keine baulichen Überreste des Klosters Micy erhalten haben, gibt es keine näheren Vorstellungen über die bauliche Realisierung des Maximinsklosters.

Fazit

Die angeführten Beispiele zeigen, dass man in karolingischer Zeit weit davon entfernt war zu „wissen“, wie eine Klosteranlage räumlich zu konzipieren und in geeigneter Weise architektonisch zu gestalten war. Wenn ein Bischof vom Range eines Theodulf von Orléans, eines bedeutenden Gelehrten der Zeit, bei Benedikt von Aniane nachzufragen brauchte, wie denn nun ein Kloster, angefangen bei der Kirche bis hin zur Backstube, auszugestalten sei, so bedeutet dies, dass es dazu keine gefestigten Vorstellungen und schon gar nicht irgend ein Klosterschema gab, das als Vorlage hätte dienen können. Der St. Galler Klosterplan mit seiner mehrstufigen Entstehungsgeschichte inklusive der „last-Minute“ nachgetragenen inschriftlichen Maßversion der Kirche repräsentiert lediglich einen Abschnitt im aufwendigen Findungsprozess einer geeigneten Klosterbauform, die allerdings nie in der hier vorgeschlagenen Art umgesetzt worden ist. Dass er uns als einziger seiner Art erhalten blieb, macht den St. Galler Klosterplan als historisches Dokument ungemein wertvoll; man sollte sich aber davor hüten, seinen Stellenwert in diesem Findungsprozess zu überschätzen. So ist Matthias Untermann zuzustimmen, wenn er schreibt: „Bis weit ins 12. Jahrhundert hinein erscheint die so regelhaft wirkende innere Klausur des St. Galler Klosterplans als (insgesamt gesehen) eigenartige, isoliert bleibende Lösung und nicht als das Ideal vieler Bauherren⁴⁵.“

44 Kettemann, *Subsidia* (wie Anm. 42), S. 305 f.

45 Matthias Untermann, *Das „Mönchshaus“ in der früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlage. Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausur-Ostflügels*, in: *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster*, Acta hg. v. Hans Rudolf Sennhauser (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 17), Zürich 1996, S. 233–257, hier S. 256 f.

Dementsprechend waren karolingische Klosteranlagen sehr unterschiedlich konzipiert. Manche Konventsbauten bestanden lediglich aus einem einfachen Haus für die Mönche oder die Nonnen, andere waren um einen Kreuzgang herum angelegt, der auf der West-, Nord- oder Südseite der klösterlichen Hauptkirche situiert sein konnte. Über die Funktionsaufteilung solcher Konventsbauten wissen wir nur wenig. Dass der Wärmeraum des Klosters vom Ost- in den Westflügel wechselte wie auf der Reichenau, zeigt auch darin eine fehlende Norm. Eine Funktionsaufteilung, wie sie ansatzweise im St. Galler Klosterplan fassbar ist und durch den Kapitelsaal als wichtiges Element ergänzt, verfestigte sich erst in hochmittelalterlichen Klosterbauten der Cluniazenser und besonders der Zisterzienser zu einem Klosterbauschema, das jedoch immer den örtlichen Gegebenheiten angepasst wurde.

Frühmittelalterliche Klöster umfassten vielfach mehrere Kirchen, manchmal eine ganze Kirchenfamilie, wovon häufig eines der Gotteshäuser der Klostergemeinschaft als Gedächtniskirche diente. Beim St. Galler Klosterplan vorgesehen und in Disentis umgesetzt konnte eine der Kirchen auch als Pfarrkirche für die umliegende Bevölkerung genutzt werden. Eine nicht unwichtige Funktion frühmittelalterlicher Klöster war die Beherbergung von Reisenden. Eine Unterkunft für Gäste war bereits bei den Juravätern und auch bei Benedikt von Nursia ausdrücklich erwähnt. Sie lässt sich beim Kloster in Mistail anhand des in den Schriftquellen genannten Xenodochiums erkennen⁴⁶, und auch für Disentis als Kloster an einem wichtigen Alpenübergang wird man annehmen dürfen, dass es für die Beherbergung von Reisenden eingerichtet war. Ungewöhnlich erscheint die Anlage des Klosters St. Johann in Müstair, welche gemäß Deutung der Ausgräber nicht nur einen auffallend großen Gästetrakt umfasste, sondern überdies dem Churer Bischof und Präses des Landes als Nebenresidenz für die Herrschaftsausübung in den ultramontanen Gebieten Churrätens diente. Gästetrakt und Residenz waren in der Grundfläche doppelt so groß angelegt wie die Wohnbau-

46 Der genaue Standort des Xenodochiums, ob beim Kloster selbst oder unmittelbar an der Passstraße, ist nicht bekannt.

ten und Werkstätten der Mönche, wobei es ungewöhnlich ist, dass hier die Werkstätten in die Vierflügelanlage integriert waren. Das Beispiel Münstair macht zudem deutlich, dass eine um einen Kreuzgang angeordnete Vierflügelanlage nicht notwendigerweise als Klausur zu deuten ist, was heißt: dass nicht in jedem Kloster eine Klausur eingerichtet war.